

Den Medizinsektor stärker für häusliche Gewalt sensibilisieren: europaweites Projekt VIPROM läuft an



Gruppenbild des VIPROM-Konsortiums: 23 Teilnehmende aus fünf Ländern gaben den Startschuss für das EU-Projekt VIPROM zur Früherkennung häuslicher Gewalt in Münster in Deutschland (Foto: WWU / Erk Wibberg)

Die meisten Menschen haben eines gemeinsam: Sie gehen regelmäßig zur Hausärztin oder zum Hausarzt, zur Zahnärztin oder zum Zahnarzt oder suchen die Geburtshilfe auf. Beschäftigte des medizinischen Sektors treffen daher häufig auf Opfer häuslicher Gewalt – wie man den Missbrauch erkennt und den Betroffenen gezielt helfen kann, haben viele allerdings nur unzureichend gelernt. Das auf drei Jahre angesetzte Projekt „Victim Protection in Medicine“ (Opferschutz in der Medizin; VIPROM) will das ändern: Von der Europäischen Union mit 1,6 Millionen Euro gefördert, erarbeiten Partnerinnen und Partner aus Schweden, Österreich, Italien, Griechenland und Deutschland gemeinsam Ansätze, um das Thema in den Lehrplänen nachhaltig zu stärken. Koordiniert wird das Projekt von Bettina Pfeleiderer, Professorin an der Medizinischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster. Die Hochschule war Anfang März Schauplatz für die Auftaktveranstaltung des internationalen Vorhabens.

Häusliche Gewalt umfasst sowohl körperlichen als auch seelischen Machtmissbrauch in einer Beziehung im nahen persönlichen Umfeld. Sie kann alle sozialen Gruppen betreffen, ob Frauen, Männer, Kinder oder behinderte Menschen. Fachleute wissen: Aufgrund von Berührungsängsten wenden sich nur wenige Opfer an die Polizei - und viele suchen sich auch anderweitig keine Hilfe. „Hier kommen wir, der medizinische Sektor, ins Spiel“, sagt Bettina

Pfleiderer, „Statistisch treffen wir mindestens einmal am Tag auf Betroffene – oft sind wir dann die einzigen Ersthelfenden. Wenn wir versagen und die Gewaltsymptome nicht erkennen, lassen wir die Opfer allein.“

Beschäftigte aus dem Medizinbereich müssen für diese wichtige, zugleich auch herausfordernde Aufgabe durch Training besser vorbereitet werden. Bei der Entwicklung von Strategien, Lehrformaten und Lehrmaterialien folgt VIPROM vor allem zwei Ansätzen: „Zum einen wollen wir innovative Trainingssimulationen für die verschiedenen Gruppen von Ersthelfenden erarbeiten, zum anderen Programme für die Lehrenden, die die Trainingseinheiten leiten“, so Bettina Pfleiderer. Neben allgemeinen Informationen zur häuslichen Gewalt, Kommunikationsstrategien und Risikofaktoren fokussiert sich das Projekt exemplarisch auf die Bereiche Chirurgie, Gynäkologie und Psychiatrie/Psychosomatik. Während Beschäftigte des erstgenannten Sektors etwa in der Notaufnahme mit schwerwiegenden physischen Verletzungen konfrontiert werden, sind Schwangerschaften für Opfer häuslicher Gewalt ein Risikofaktor, der den Missbrauch noch eskalieren lassen kann. Viele Opfer, die psychologische häusliche Gewalt erleben, haben zwar keine äußeren Verletzungen, aber sie sind dennoch nicht minder traumatisiert und können dadurch beispielsweise an einer Depression erkranken. Nach drei Jahren der Entwicklung, Evaluierung und Optimierung unter dem Dach von VIPROM sollen die Konzepte langfristig in ein Pflichtcurriculum münden.

Die Projektpartnerinnen und Projektpartner nutzen und erweitern Materialien zum Thema häusliche Gewalt, die die Trainingsplattform des vorangegangenen EU-Projekts IMPROVDA bereitstellt (www.training.improdova.eu). Die Lehre soll möglichst passgenau für die unterschiedlichen Fachdisziplinen (Hebammen, Pflegekräfte, Ärztinnen und Ärzte, Zahnärztinnen und Zahnärzte, Medizinstudierende und Zahnmedizinstudierende) und auch nach länderspezifischen Voraussetzungen gestaltet werden. „Jede Partnerin und jeder Partner kann durch ihre und seine besonderen Stärken die Bandbreite der Ergebnisse bereichern“, betont Bettina Pfleiderer. „Wir in Münster haben zum Beispiel viel Erfahrung mit dem Einsatz von Simulationspatientinnen und -patienten.“